

---

# Dissent without disaster: Konditionierte Konflikte und öffentlich appräsenierte Dritte

Adrian Itschert und Luca Tratschin

---

## 1 Einleitung

Das soziale Leben ist reich an Konflikten: Am Familientisch, in politischen Debatten oder auch auf wissenschaftlichen Tagungen wird regelmäßig die Richtigkeit oder Angemessenheit von Aussagen bestritten, es werden Bezeichnungen ausgesprochen und Enttäuschungen kommuniziert. Angesichts dieser Alltäglichkeit von Konflikten ist es erstaunlich, dass diese in der Soziologie oft als potenziell gefährliche (weil eskalative) Ausnahmezustände des Sozialen betrachtet werden. Während Konflikte zweifellos eskalative Dynamiken entfalten können, ist unser Beitrag von der Auffassung geleitet, dass viele Konflikte äußerst harmlos verlaufen. Wir wollen danach fragen, was die Bedingungen nicht-eskalativer Konfliktverläufe sind und worin die gesellschaftliche Bedeutung solcher Konflikte liegen kann.

Unter Rückgriff auf systemtheoretische Überlegungen schlagen wir vor, zwei Formen von Konflikten zu unterscheiden: 1) Konflikte als Systeme mit eskalativer Dynamik und 2) konditionierte Konflikte, in denen Widerspruchskommunikation eskalationsfrei auf Dauer gestellt wird. Während der erste Konflikttypus in der Literatur gut ausgearbeitet worden ist (z. B. Messmer 2003), wurde die Ubiquität und der Folgenreichtum konditionierter Konflikte unserer Einschätzung nach

---

A. Itschert (✉) · L. Tratschin  
Soziologisches Seminar, Universität Luzern, Luzern, Schweiz  
E-Mail: [adrian.itschert@unilu.ch](mailto:adrian.itschert@unilu.ch)

L. Tratschin  
E-Mail: [luca.tratschin@unilu.ch](mailto:luca.tratschin@unilu.ch)



noch nicht hinreichend gewürdigt. Dieser Konflikttyp unterscheidet sich von Konfliktsystemen dadurch, dass er sich nicht als eigener Systemtypus ausdifferenziert und den Strukturen seines Gastsystems verpflichtet bleibt. Luhmann hat sich an einer relativ kurzen Stelle mit der Konditionierung von Konflikten auseinandergesetzt und argumentiert, dass die Beobachtung zweier Streitparteien durch Dritte einen konditionierenden Effekt auf Konflikte zeitige (Luhmann 1984, S. 536 ff.). Dabei hat er unserer Ansicht nach aber zum einen nicht trennscharf zwischen Konfliktsystemen und konditionierten Konflikten unterschieden. Zum anderen hat er sich nicht mit den kommunikativen Voraussetzungen für die Stabilisierung unparteilicher Dritter und damit der dauerhaften Konditionierung von Konflikten auseinandergesetzt.

Wir setzen an diesem Punkt an und argumentieren, dass Dritte dauerhaft Konflikte konditionieren, wenn die Konfliktparteien unterstellen müssen, dass Dritte sie indirekt über das Medium von Öffentlichkeit beobachten: Diese Form des Dritten werden wir als öffentlich appräsenzierte Dritte bezeichnen. Weiterhin wird das Argument vertreten, dass konditionierte Konflikte ein relevantes soziales Phänomen darstellen, da sie ihre Gastsysteme mit Kommunikation orientierenden Unterscheidungen versorgen. Konditionierte Konflikte erzeugen und reproduzieren Leitunterscheidungen, die kommunikative Anschlüsse in sozialen Systemen anleiten. In diesem Beitrag wird die Bedeutung verschiedener Öffentlichkeitsstypen für die Konditionierung von Konflikten diskutiert („Encounter“-Öffentlichkeit, Versammlungsöffentlichkeit, teilsystemspezifische Fachöffentlichkeiten und abschließend massenmediale Öffentlichkeit).

---

## **2 Zwei dominante Traditionslinien der Konfliktsoziologie**

In der soziologischen Tradition lassen sich grob zwei verschiedene Arten, über Konflikte nachzudenken, unterscheiden: Diese werden im Folgenden simplifizierend als marxistische und als simmelianische Perspektive bezeichnet. In der erstgenannten Perspektive werden Konflikte als soziale Auseinandersetzungen verstanden, die auf gesellschaftlich produzierte Interessengegensätze zurückzuführen sind. Meist wird die Gesellschaft dabei als Ensemble gesellschaftlicher Arenen verstanden, in denen die Akteure um knappe Ressourcen wie Einkommen, Produktionsmittel oder Machtpositionen konkurrieren (Marx und Engels 1956; Dahrendorf 1958; Collins 1975; Bourdieu 1988, 20 ff.). Diese Tradition tendiert dazu, alle Konflikte auf Ungleichverteilungen sozial hoch bewerteter Güter



zurückzuführen.<sup>1</sup> Sie folgt dabei der – durchaus naheliegenden – Überlegung, den von der Verteilungsstruktur Privilegierten ein Interesse am Erhalt des Status Quo zu unterstellen und die von der Verteilungsstruktur negativ Privilegierten in der Rolle der Herausforderer der bestehenden Verhältnisse zu sehen. Verteilungsstrukturen werden aus dieser Perspektive dann mehr oder weniger direkt zu Konflikten hochgerechnet, da aus ihnen Interessengegensätze abgeleitet werden, die in dieser Tradition bereits als Konflikte gelten. Es handelt sich danach um noch latente Konflikte, die sich in manifesten Konflikten entladen können (Dahrendorf 1958, S. 178). Aus dieser Perspektive sieht man eine Vielzahl von Konflikten, in denen nicht gestritten wird. Kommunizierter Streit wird nur dann als gesellschaftlich relevanter Konflikt verstanden, wenn er sich auf die Strukturen sozialer Ungleichheit, im weitesten Sinne verstanden, zurückführen lässt. Dabei dominiert eine etwas einseitig positive Bewertung des Konflikts, der als Motor der Geschichte das moderne Projekt der Emanzipation des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit vorantreiben soll (Marx und Engels 1956). Der Konflikt bricht gemäß dieser Auffassung den Schein der Naturwüchsigkeit der überkommenen Herrschaftsverhältnisse, sei es in der Ehe, in der Fakultät oder in der Fabrik.

Eine zweite Linie des soziologischen Denkens lässt sich auf Simmels formale Soziologie zurückführen (Simmel 1992). Diese Traditionslinie begreift Konflikte als spezifische Form der Wechselwirkung. Konflikte werden damit als beobachtbare soziale Wechselwirkungen verstanden und der ausgetragene Streit stellt das paradigmatische Beispiel für den Konflikt dar. Auch wenn der simmelsche Wechselwirkungsbegriff nicht zwingend einen mikrosoziologischen Zuschnitt aufweist, so ist dieses Denken dennoch besonders in den Ansätzen der Mikrosoziologie prominent (Pomerantz 1984; Clayman und Heritage 2002; Goodwin 1983; Knoblauch 1995; Messmer 2003; Pomerantz und Sanders 2013). Konflikte werden als Folge

---

<sup>1</sup>Je weiter sich diese Beiträge vom Kerngeschäft sozialer Ungleichheit entfernen, desto metaphorischer wird das verwendete Ressourcen- oder Kapitalkonzept. Unter den Begriffen Ressource oder Kapital versteht man Objekte, um deren Verteilung gestritten wird, die man sich aneignen, die man tauschen und in andere Ressourcen konvertieren kann. Bei Bourdieu beispielsweise wird die Verteilung kognitiver Strukturen, die Verteilung von materiellen Artefakten und institutionalisierten Zertifikaten unter dem Konzept des kulturellen Kapitals zusammengefasst (1983, S. 185), wobei nicht leicht zu sehen ist, wie man sich kognitive Strukturen aneignen oder wie man sie tauschen kann. Auch verliert derjenige, der aufgrund eines Zertifikats einen Job erhält, dieses nicht im Akt des Konvertierens. Noch metaphorischer fällt Bourdieus Kapitalkonzept bei der Konstruktion des symbolischen Kapitals als feldspezifischer Definitionsmacht aus. Der soziale Prozess der Zuschreibung von Autorität wird hier als verteilbare Ressource verstanden, über die die Akteure im Feld verfügen oder nicht verfügen (Bourdieu 1993, S. 218).



aufeinander Bezug nehmender Handlungen oder Kommunikationen verstanden, die in ihrem Vollzug eine bestimmte Ordnung und eine bestimmte soziale Realität hervorbringen. Man achtet beispielsweise konversationsanalytisch auf die Sequenzialität der Äußerung und die kommunikative Fortsetzung eines Streits. Es interessiert dann besonders die im Streit selbst erzeugte Definition der Konfliktsituation. Schon Simmel wies darauf hin, dass dem Konflikt sicherlich bestimmte Ursachen vorausgingen. Diese für einen Beobachter rekonstruierbaren Ursachen müssen jedoch keineswegs die Gründe sein, die die Streitenden miteinander aushandeln. Dies zeigt sich bereits daran, dass sich die thematisierten Gründe im Verlauf eines Konfliktes ändern können. Streiten die Beteiligten zu Beginn nur über die sachliche Richtigkeit einer Aussage, können sie bald darauf mangelnde Wertschätzung als den „eigentlichen“ Grund für einen Streit thematisieren. Zugespitzt könnte man formulieren, dass die marxistische Traditionslinie den ausgetragenen Konflikt als Realisierung seiner strukturellen Ursachen betrachtet, während die simmelianische Linie die Ursachen des Konflikts als Produkt des ausgetragenen Konfliktes betrachtet.

Die mikrosoziologische Konfliktforschung hat dabei eine interessante Kommunikationsdynamik von Konflikten herausgearbeitet. Der Streit weist eine deutliche Tendenz zur Abweichungsverstärkung auf, wobei ein Wort das andere ergibt. Konflikte um bestimmte Sachthemen gehen tendenziell in Anschuldigungskommunikationen über, die schnell stabile Gegnerschaft über mehrere Themen hinweg generieren. Anwesende Dritte werden in den Konflikt hineingezogen (Glasl 1980, S. 233 ff.; Luhmann 1984, S. 534). Das Misstrauen unter den Konfliktparteien nimmt zu, bis man sich nur noch mit Drohkommunikationen zu helfen weiß. Diese Eskalationslogik des Streits wurde deshalb oft in Phasenmodellen mit fester Abfolge und bestimmbar kritischen Schwellen abgebildet, also in der Form einer „natural history“ des Konflikts (Glasl 1980; Messmer 2003). Je mehr die destruktive Seite sozialer Konflikte sichtbar wurde, desto mehr nahmen in dieser Forschung auch wieder die Tendenzen zur Konfliktaversion zu. Stehen Autoren wie Simmel (1992) und Coser (1965) für eine moralisch ambivalente Perspektive auf das Thema sozialer Konflikte,<sup>2</sup> so rückt die Besorgnis gegenüber ihren destruktiven Tendenzen nun wieder stärker in den Vordergrund.

Diese Forschungstradition, die sich vor allem auf die mikrosoziologische Analyse der internen Prozesse konzentriert hat, tendierte zudem zur komplementären Einseitigkeit zur alten Konflikttheorie. Hatte diese den empirisch beobachtbaren

---

<sup>2</sup>Coser entnimmt Simmels Soziologie des Streites eine ganze Reihe an positiven Funktionen: Konflikte seien eines der wirksamsten Mittel zu Gruppensolidarisierung (1965, S. 36), Konflikte seien wichtige Ventilfunktionen zum Spannungsabbau (Coser 1965, S. 45) und sie dienten zur Aufrechterhaltung von Gruppengrenzen (Coser 1965, S. 39).



Streit auf seinen gesellschaftlichen Kontext reduziert, zeichnete sich die mikrosoziologische Gegenbewegung durch eine Tendenz zur Ausblendung gesellschaftlicher Kontexte aus, wie zunehmend häufiger auch von Mikrosoziologen registriert wird (Drew und Heritage 1992; Knoblauch 1995; Heritage und Greatbatch 2003). Dies zeigt sich zum Beispiel in der oft formulierten Annahme, dass sich die Interaktionsteilnehmer in der Regel konfliktsscheu verhalten und die Darstellung von Konsens präferieren. Knoblauch weist dagegen darauf hin, dass Interaktionen immer in Kontexte eingelassen sind und diese Kontexte die Bereitschaft, Dissens zu thematisieren, beeinflussen. Knoblauch zeigt anhand der Interaktion von Familienmitgliedern, dass diese durchaus sehr konfliktbereit sein können und dies zum Beispiel zu einer „Familienkultur“ gehören kann. Er hält fest, dass

manche Argumentations- und Kommunikationstheorien der Auffassung [sind], Dissens und Widerspruch seien unbeliebte Äußerungsweisen, die bestenfalls Ärger, Verdruss und Probleme bereiten würden und den die Handelnden deswegen sofort aus dem Weg gingen. Indessen gibt es auch viele Belege dafür, dass der Dissens durchaus häufig vorkommt; in manchen Gesprächstypen ist er sehr beliebt, und es scheint gar, als kultivierten manche Kreise sogar die ‚Lust am Streit‘ (1995, S. 113).

Seit „talk at work“ (Drew und Heritage 1992) erforscht die Mikrosoziologie systematisch wie institutionelle Kontexte die Dynamik des „turn takings“ in Interaktionen beeinflussen. Dabei zeige sich ebenfalls, dass einige institutionelle Kontexte die Konfliktwahrscheinlichkeit in den Interaktionen deutlich erhöhen, ohne dass dadurch eskalative Tendenzen freigesetzt würden (Clayman und Heritage 2002; Heritage und Greatbatch 2003). Ein gutes Beispiel hierfür ist das Politikinterview in den Massenmedien, bei dem Politiker und Politikerinnen den Journalisten oder die Journalistin in der Rolle als neutrales Sprachrohr des Publikums stützen, obwohl letztere ihre Frage eröffnenden Statements in der Regel dazu nutzen, die politische Linie ihrer Medienorganisation sichtbar zu machen. Politiker und Politikerinnen akzeptieren zudem äußerst ungünstige Redezugarrangements, die es dem Journalisten oder der Journalistin gestatten, erstere in eine besonders missliche Lage zu bugsieren. Der konfrontative Fragestil gehört gerade zur Rolle des interviewenden Journalisten bzw. der interviewenden Journalistin.

---

### 3 Systemtheoretische Konfliktsoziologie

Die systemtheoretische Konfliktsoziologie schließt in vielen Hinsichten an die mikrosoziologische Tradition an. Konflikte werden in der Systemtheorie als Serien aneinander anschließender Widerspruchskommunikationen verstanden.



Konflikte sind empirische Phänomene und sie finden genau dann statt, wenn ein Beobachter sehen kann, dass sich zwei soziale Adressen auf Dauer widersprechen, d. h. ihre jeweiligen Kommunikationsangebote ablehnen. Die Wechselwirkungen, die Konflikte auszeichnen, vollziehen sich in der Form aneinander anschließender Widersprüche. Widersprüche sind, präziser gesprochen, als Kommunikationen zu verstehen, die die Unvereinbarkeit von Sinnmomenten thematisieren. Sie tun dies, indem sie einer Kommunikation mit einem „Nein“ antworten. Sofern Ablehnung in kommunikativen Episoden zur Erwartung wird, kann man von der Ausbildung eines Konfliktsystems sprechen, das sich durch eine besondere, nämlich negative Form der doppelten Kontingenz auszeichnet. Sie lautet dann gemäß Luhmann: „Ich tue nicht, was Du möchtest, wenn Du nicht tust, was ich möchte“ (Luhmann 1984, S. 531).<sup>3</sup> Sofern kommunikative Episoden diese Negativfassung der doppelten Kontingenz annehmen und auf Dauer stellen, hat man es gemäß Autoren wie Luhmann oder Messmer mit Systembildung zu tun: Es bildet sich ein selbstreferenzielles Konfliktsystem, das Widerspruch auf Dauer stellt und sich aus einer sozialen Umwelt ausdifferenziert, die primär als Ressource zur Konfliktführung beobachtet wird. Luhmann weist darauf hin, dass Konfliktsysteme gegenüber ihrer Umwelt rücksichtslos werden und eine große destruktive Kraft entfalten können. Konflikte folgen einer eskalierenden Logik und entwickeln einen hohen Integrationszog. Sie ziehen ihre Umwelt als Mittel zur Konfliktführung in sich hinein und verbrauchen sie gewissermaßen. So Luhmann:

Die destruktive Kraft des Konflikts liegt nicht in ihm selbst und erst recht nicht in den Schäden an Reputation, Handlungspotential, Wohlstand oder Leben, die er den Beteiligten zufügt; sie liegt in dem Verhältnis zum System, in dem der Konflikt Anlass und Ausgang gefunden hatte – etwa im Verhältnis zum Nachbarn, in der Ehe oder Familie, in der politischen Partei, im Betrieb, in den internationalen Beziehungen usw. (1984, S. 533).

An solchen Stellen zeigt sich eine Interpretation von Konflikten als eskalative und destruktive Phänomene. Konflikte werden hier als soziale Ausnahmestände beschrieben, denen eine destruktive Kraft im Verhältnis zu ihrer sozialen Nahumwelt

---

<sup>3</sup>Diese Form der negativen doppelten Kontingenz verschärft sich noch, wenn sie eine noch radikalere Form annimmt: Mir nützt, was Dir schadet, weil es Dir schadet. Bietet die erste Form immer noch die Möglichkeit des Übergangs zur positiven doppelten Kontingenz an, wenn sich Ego oder Alter entscheiden, sich auf die Erwartungen des anderen einzulassen, so stellt jetzt jeder Schaden des anderen einen eigenen Vorteil dar (Luhmann 1984, S. 532).



zugesprochen werden muss. Sie sabotieren nachbarschaftlichen Frieden, zerstören Familien oder legen Betriebe lahm.

Die systemtheoretische Konfliktforschung hat dieses Modell weiter ausgearbeitet und präzisiert. So hat Heinz Messmer (2003) in einem wichtigen Beitrag diese Linie der Systemtheorie auf fruchtbare Weise aufgegriffen und ausgearbeitet. Er führt dabei konsequenterweise wieder die systemtheoretische und die mikrosoziologische Konfliktanalyse zusammen und macht beide Forschungstraditionen wechselseitig anschlussfähig. Hierbei nimmt er aber einige folgenreiche Änderungen an der systemtheoretischen Konfliktsoziologie vor. So lehnt er Luhmanns Verortung des Konfliktsystems in einem Gastsystem ab, weil er darin einen Rückfall in die marxistische Tradition der Konfliktsoziologie sieht.<sup>4</sup> Konflikte als Systeme müssten wieder ganz aus ihrer inneren Logik heraus erklärt werden, ohne Rekurs auf Kontexte. Diese innere Logik identifiziert Messmer mit der oft beschriebenen Eskalationsdynamik. An dieser Stelle eröffnen sich zwei Probleme: Auf der einen Seite fällt Messmer hier hinter den Forschungsstand der Mikrosoziologie zurück, die sich wieder den institutionellen Kontexten zugewandt hat (Drew und Heritage 1992). Er sieht dann auch nicht, dass die von ihm als universell unterstellte Eskalationsdynamik selbst kontextabhängig ist (Clayman und Heritage 2002; Heritage und Greatbatch 2003). Auf der anderen Seite schließt sein Beitrag an die Lektürerichtung an, in der Konflikte als gefährliche Ausnahmefälle des Sozialen verstanden werden, weil er soziale Konflikte ausschließlich als soziale Systeme beschreibt, die sich aus einer Umwelt ausdifferenzieren, der gegenüber sie tendenziell rücksichtslos

---

<sup>4</sup>So Messmer: „Die Systemtheorie des Konflikts hat sich dieser Problemstellung gegenüber mit zwei fragwürdigen Annahmen zu helfen versucht. Zum einen hat sie für den Konflikt die Sonderrolle des parasitären Systems konzipiert und damit ein Abhängigkeitsverhältnis geschaffen, das zur Möglichkeit systemischer Emergenz im Widerspruch steht. Mit dem Postulat einer interdependenten Beziehung zwischen gastgebendem und parasitärem System wird die scharfe Trennung zwischen System und Umwelt allzu vorschnell entdifferenziert. Zum anderen hat sich die Systemtheorie rasch dazu bereitgefunden, die Frage nach der Ausdifferenzierung des Konflikts mit gesellschaftlichen Strukturvorgaben zu verknüpfen. Demnach sind die systemtheoretisch relevanten Konflikte vornehmlich solche, die an gesellschaftliche Problemlagen anschließen können und daraus die zu ihrem Weiterbestand notwendigen Ressourcen beziehen“ (2003, S. 278). Während Messmer Luhmann damit in die Nähe Dahrendorfs zu rücken versucht, wirft interessanterweise Ansgar Thiel (2003) wiederum Luhmann vor, den extern erzeugten Konfliktpotenzialen zu wenig Beachtung zu schenken und fordert von einer zukünftigen Systemtheorie des Konflikts, diesem Aspekt mehr Aufmerksamkeit zu schenken.



werden. Diese Einschätzung von Konflikten als eskalativen Phänomenen ergibt sich jedoch keineswegs zwingend aus den systemtheoretischen Annahmen, an die er anschließt.

Die systemtheoretische Literatur weist ein sehr komplexes Verhältnis zur konfliktsoziologischen Tradition auf. Da Luhmann Konflikte vor allem als soziale Systeme behandelt, schließt er an die simmelsche Analyse an, die Konflikte als empirisch beobachtbare soziale Prozesse versteht. Im Anschluss an die Mikrosoziologie konzentriert sich Luhmann dabei ebenfalls stark auf die Eskalationslogik von Konflikten. Er hat aber auch zentrale Einsichten der klassischen Konflikttheorie fruchtbar zu machen versucht, indem er Konflikte als gesellschaftliches Immunsystem konzipiert hat (1984, S. 504 ff.). Luhmanns Beitrag zur Konfliktsoziologie erweist sich bei näherem Hinschauen als extrem vielschichtig und mehrdeutig. So weist er in seinen Wertungstendenzen deshalb auch eine hohe moralische Ambivalenz auf. Natürlich hat Luhmann auch gesehen, dass die Kommunikationsdynamiken in den gesellschaftlichen Funktionssystemen nicht zuletzt durch routinemäßige Widersprüche entlang der funktionssystemspezifischen Codes und Nebencodes bestimmt werden. Mit dem Konzept der Konfliktkonditionierung hat er auch angedeutet, wie sich die Eskalationslogik sozialer Konflikte blockieren lässt (Luhmann 1984, S. 538 ff.). Die gewisse Einseitigkeit der systemtheoretischen Konfliktsoziologie der letzten Jahre scheint deshalb eher ein Rezeptionseffekt zu sein.<sup>5</sup>

Es geht deshalb im Folgenden darum, verschüttete Analysepotenziale der Systemtheorie zu bergen. Einerseits wollen wir die seltener rezipierten Stränge der Systemtheorie freilegen und auf ihre Anschlussfähigkeit für die heutige Soziologie testen. Andererseits scheint es uns nötig zu sein, die Konfliktsoziologie wieder stärker zu kontextualisieren. Die externen Kontexte iterativer Widerspruchskommunikationen wirken kanalisierend auf deren Dynamiken ein. Der hohe Abstraktionsgehalt der Systemtheorie, der es ihr ermöglicht die unterschiedlichsten Kommunikationsprozesse in derselben Terminologie zu analysieren, diese zu differenzieren und zueinander in Beziehung zu setzen, bietet die besten Voraussetzungen dafür, die interne Dynamik von Konflikten unter unterschiedlichen ökologischen Bedingungen zu untersuchen. Besonders die Analyse von eskalationsfreien, aber sozial erstaunlich folgenreichen Konfliktodynamiken stellt ein

---

<sup>5</sup>Dieselbe Tendenz lässt sich bei allen sonst bestehenden Differenzen bei Thiel nachweisen. Auch Thiel (2003) beschränkt sich in seinem Beitrag zur systemtheoretischen Konfliktsoziologie auf die Analyse ausdifferenzierter eskalativer Konflikte.



geeignetes Mittel dazu dar, die konflikt-aversen Tendenzen der Rezeption der systemtheoretischen Konfliktsoziologie auszugleichen.

---

#### **4 Zwei Typen von Konflikten: Konflikt als System und als konditionierter Konflikt**

Wir argumentieren, dass sich in der systemtheoretischen Literatur Hinweise für eine Form des Konfliktes finden lassen, die ebenfalls auf der Stabilisierung von Widerspruchskommunikationen beruht. Allerdings macht sich diese Form des Konfliktes nicht von ihrer sozialen Umwelt unabhängig, sondern bleibt den Relevanzstrukturen ihrer Umwelt verpflichtet. Man kann diese Konflikte als konditionierte Konflikte bezeichnen.<sup>6</sup> Luhmann selbst spricht schon von der Möglichkeit der Konditionierung von Konflikten, unterlässt es aber, theoretisch stringent zwischen Konflikten als Systemen und konditionierten Konflikten, die keine System/Umwelt-Differenz ziehen, zu unterscheiden.

In diesem Zusammenhang ist es gerade wichtig darauf hinzuweisen, dass es gesellschaftliche Sinnsphären gibt, die Anreize für dauerhafte Widersprüche geradezu institutionalisiert haben, ohne dass sich deswegen eine selbstreferenzielle Verselbständigung von Widerspruchskommunikationen beobachten lässt, wie sie im Konzept des Konfliktsystems vorausgesetzt sind. So provozieren beispielsweise sowohl Wissenschaft als auch Politik Widerspruchskommunikation. Wissenschaftliche Karrieren können darauf aufbauen, dass es Gegenpositionen gibt, denen man jahrelang widersprechen kann. Politik lebt davon, dass die Opposition der Regierung auf Dauer widerspricht (Dahl 1971; Helms 2002). In beiden Fällen gibt es strukturelle Anreize zum Widerspruch, die keineswegs dazu führen, dass Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen oder Politiker und Politikerinnen ihr Gastsystem als bloße Ressource zur Führung von Privatfeldzügen zurückgreifen. Solche Fälle mag es geben, sie sind dann aber bemerkenswerte Ausnahmen.

Für die konditionierten, d. h. „gezähmten“ Konflikte, denen man keinen Systemstatus zuschreiben muss, gibt es in der soziologischen Klassik durchaus auch Vorbilder. Simmels Konzept des Streits als eine soziologische Form ist dem hier

---

<sup>6</sup>Für eine Diskussion konditionierter Konflikte im Zusammenhang mit den Protesten sozialer Bewegungen siehe Tratschin (2016).



vorgestellten Konzept konditionierter Konflikte nicht unähnlich.<sup>7</sup> Konditionierte Konflikte stellen episodenhafte oder auf Dauer gestellte Widerspruchskommunikationen dar, die sich aber an den Relevanzstrukturen ihrer Gastsysteme orientieren. Hierbei ist z. B. an die Orientierung an der Unterscheidung wahr/unwahr der Wissenschaft oder an die Differenz von mächtig/nicht-mächtig (bzw. Regierung/Opposition) der Politik zu denken. Im Folgenden interessieren uns vor allem Konflikte, die sich innerhalb von Funktionsbereichen als Gastsystemen ausbilden. Es stellen sich dabei vor allem zwei Fragen: 1) In welchen sozialen Kontexten lässt sich die, der iterativen Widerspruchskommunikation inhärente, Eskalationsdynamik blockieren? 2) Welchen Einfluss haben konditionierte Konflikte auf ihre kommunikativen Kontexte? Zur Beantwortung der ersten Frage folgen wir Luhmanns knappen Hinweisen zur Bedeutung des Dritten bei der Konditionierung von Konflikten. Die zweite Frage verweist darauf, dass konditionierte Konflikte eben nicht zur Instrumentalisierung ihrer Umwelt tendieren. Damit stellt sich aber die Frage nach ihrer sozialen Relevanz. Wenn sie sich relativ nahtlos in kommunikative Reproduktion des Gastsystems einfügen, weshalb sollte man sich dann mit ihnen befassen?

---

## 5 Konditionierung von Konflikten: Beobachtung durch Dritte

Unter welchen Bedingungen ist es wahrscheinlich, dass eine Aufeinanderfolge von Widerspruchskommunikationen die Form eines konditionierten Konfliktes annimmt und sich nicht als eigensinniges System ausdifferenziert? Bei Luhmann finden sich zwei Antworten darauf. Konflikte werden zum einen dadurch konditioniert, dass das Spektrum zulässiger Konfliktmittel eingeschränkt wird (1984, S. 539). Konflikte werden also zum Beispiel dadurch konditioniert, dass man

---

<sup>7</sup>Unter Rückgriff auf Simmel könnte man konditionierte Konflikte als soziale Form beschreiben, die selbst keinen Systemcharakter annimmt. Wenn man den konditionierten Konflikt als Form versteht, die in sozialen Systemen kommunikative Wechselwirkungen anleiten, eröffnet sich zudem eine weitere Fragerichtung, die wir hier aber nicht weiterverfolgen können: Es stellt sich dann die Frage, wie bestimmte Typen sozialer Systeme auf die unterschiedlichen Formen, die Simmel identifiziert hat (z. B. Tausch, Über- und Unterordnung, Konkurrenz), zurückgreifen. Man könnte also danach fragen, wie verschiedene soziale Systeme zwischen verschiedenen Formen differenzieren. In diese Richtung denkt zum Beispiel Kierling: „Will man (...) nach der Differenzierung der Formen selbst fragen, muss man (...) eine Systemreferenz wählen und dann fragen, welche Formen in diesem System vorkommen und wie stark sie gegeneinander differenziert werden können“ (2010, S. 274 f.).



sich für das verbal ausgetragene Argument entscheidet und die Entscheidung der Streitfrage durch körperliche Gewalt als unzulässig betrachtet. Die zweite Form der Konditionierung von Konflikten, die er identifiziert, besteht in der „Erhöhung der Unsicherheit durch Einbeziehung von Dritten in das Konfliktsystem“ (Luhmann 1984, S. 540). Diese beiden Formen der Konditionierung von Konflikten liefern unserer Ansicht jedoch Antworten auf verschiedene Fragen. Die Einschränkung der Mittel stellt eine Antwort auf die Frage dar, wie Konflikte konditioniert werden. Die Erhöhung der Unsicherheit durch die Einbeziehung Dritter stellt hingegen eine Antwort auf die Frage dar, unter welchen Bedingungen es zur Konditionierung von Konflikten und damit zur Einschränkung der Mittel der Konfliktaustragung kommt. Wir interessieren uns im Folgenden besonders für die letzte Frage und argumentieren, dass die Konditionierung von Konflikten durch Dritte auf der Möglichkeit der öffentlichen Beobachtung der Auseinandersetzung beruht.

Dritte werden für Konfliktparteien im Hinblick auf die Differenz von Unterstützung/Nicht-Unterstützung relevant – wenn die Streitenden unterstellen, dass erstere zuschauen. Dritte wirken sich auf die Kalküle der Konfliktparteien aus, da es sich bei ihnen um zunächst unbeteiligte Beobachter handelt, deren Unterstützung für die eigene Seite es noch zu gewinnen gilt. Damit ändert sich die Logik des Konfliktes entscheidend: Im einfachen Zweierkonflikt bedeutet jede Schädigung des Gegners einen Gewinn für die eigene Seite. Falls hingegen zunächst noch Unbeteiligte den Konflikt beobachten, kann eine als unzulässig oder übertrieben erachtete Schädigung der Gegenseite im nächsten Konfliktzug eine Stärkung der gegnerischen Position bedeuten, da sich nun bisher bloß beobachtende Dritte in den Konflikt einschalten und symbolische oder materielle Unterstützung bieten können. Die Einbeziehung Dritter in einen Konflikt führt also insofern Unsicherheit in den Konflikt ein, als nun eine Schädigung des Gegners nicht automatisch die Stärkung der eigenen Position bedeuten muss. Die Schädigung des Gegners kann Dritte für diesen mobilisieren und mithin zu einer Schwächung der eigenen Position führen.<sup>8</sup> Die Kontingenz der Unterstützung durch beobachtende Dritte mobilisiert folglich Motive zur Schonung des Gegners und damit zur Deeskalation des Konflikts.

Die Versorgung des Konfliktes mit Unsicherheit in der Sozialdimension durch die (noch) unentschiedene Perspektive Dritter, stellt deshalb einen wichtigen

---

<sup>8</sup>Schattschneider (1975) hat darauf hingewiesen, dass es vor allem die unterlegene Seite ist, die an einer Involvierung Dritter interessiert ist. Der Stärkere wird die Einmischung Dritter zu verhindern suchen.



Mechanismus zur Zähmung von Konflikten dar.<sup>9</sup> Es finden sich aber auch funktionale Äquivalente dafür: Unsicherheit kann nicht nur in den gegenwärtigen Perspektiven Dritter liegen, sondern auch in den unbekannten Perspektiven der eigenen oder der gegnerischen Partei in der Zukunft – also in der Zeitdimension. Konflikte werden nicht bloß gegenwartsbezogen in der Sozialdimension mit Unsicherheit versorgt, sondern auch durch den Schatten der Zukunft, was besonders die Spieltheorie stark gemacht hat: Wenn ich damit rechnen muss, auf die Kooperation<sup>10</sup> der gegnerischen Partei in der Zukunft angewiesen zu sein, bin ich gut damit beraten, den Konflikt gegenwärtig nicht eskalieren zu lassen (Axelrod 1995). Konfliktparteien können ihre zukünftigen Identitäten und damit verbundenen Absichten und Bedürfnisse gewissermaßen selbst als noch unbekannt erleben und ihr Konfliktverhalten deshalb zügeln. Diese zähmende Wirkung von Konflikten durch den Schatten der Zukunft ist durch die Spieltheorie gut erforscht. Luhmann selbst hat mit dem „Gesetz des Wiedersehens“ (Luhmann 1983, S. 75) darauf hingewiesen, dass die Antizipation zukünftigen Zusammentreffens zu einer Disziplinierung des Verhaltens führen kann:

Der im Augenblick Schwächere kann nach Möglichkeiten angeln, sich in anderen Verfahren zu rächen, wenn er ‚unfair‘ behandelt wird (...). Der im Augenblick Überlegene muss diese Möglichkeit der Generalisierung vorbedenken, und das mag ihm den Rat eingeben, sich in der Ausnutzung seiner momentanen Chancen zu mäßigen (Luhmann 1983, S. 75 f.).

Erstaunlicherweise hat Luhmann dieses Argument nicht mehr zur Erklärung der Konditionierung von Konflikten aufgegriffen. Gleichwohl scheint der „Schatten

---

<sup>9</sup>Es ist hier darauf hinzuweisen, dass konditionierte Konflikte sich von Konkurrenz unterscheiden. Sowohl in konditionierten Konflikten als auch bei der Konkurrenz werden Dritte zwar als Beobachter mindestens unterstellt. Allerdings zeichnen sich konditionierte Konflikte und Konkurrenz durch andere Formen des Verhältnisses der involvierten Parteien aus (siehe dazu Werron 2009, 2010; für einen Überblick: Diskussion in Tratschin 2016).

<sup>10</sup>André Kieserling (2011) deutet diesen Zusammenhang wiederum formensoziologisch. Wenn sich die verschiedenen Formen in bestimmten Kontakten beispielsweise nicht rollenförmig differenzieren lassen, weil der Konfliktgegner immer auch Kooperationspartner ist, dann schränkt sich danach die Eigendynamik der Form ein, in diesem Fall die Ausdifferenzierung des Konflikts durch Eskalation. Wenn ich meinem Gegner schade, wird er als Kooperationspartner ausfallen. Solange Konfliktgegner auch Kooperationspartner oder Tauschparteien sind, bestehen Motive, der Eskalation des Konflikts Einhalt zu gebieten. Die Blockierung der rollenförmigen Differenzierung von Konflikten scheint damit ein weiterer Mechanismus der Konditionierung von Konflikten zu sein.



der Zukunft“ ein gleich wirksames Moment der Konfliktmäßigung darzustellen, wie der „Schatten des Dritten“. Wir wollen es an dieser Stelle dabei belassen und nur darauf hinweisen, dass die Einbeziehung Dritter, wenngleich ein in höchstem Masse relevanter, so doch nicht der einzige Mechanismus der Konfliktkonditionierung ist.

Die Versorgung eines Konfliktes mit Unsicherheit ist, dies setzen wir im Folgenden voraus, also ein Kernmechanismus, der zu einer Einschränkung der Mittel (seien es nun bestimmte Typen von Argumenten oder Strategien der Konfliktführung) und damit zu konditionierten Konflikten führt. Doch es ist an dieser Stelle genauer nachzufragen, was denn dazu führt, dass Dritte, (noch) nicht involvierte Parteien, Konflikte mit Unsicherheit versorgen. Wie kommt es dazu, dass Dritte ihren Schatten in einen Konflikt zwischen zwei Streitparteien werfen?

Die Unsicherheit, mit der Dritte Konflikte versorgen, liegt hierbei in der Ungewissheit über ihre gegenwärtigen Perspektiven und ihr zukünftiges Handeln begründet: Wie schätzen Dritte einen ausgetragenen Konflikt mutmaßlich ein und ist damit zu rechnen, dass sie sich zu einem gegebenen Zeitpunkt in den Konflikt einmischen? Diese Ungewissheit über die Perspektiven und Handlungsoptionen Dritter ist sicherlich schon gegeben, wenn vor anwesendem Publikum gestritten wird – seien es nun Kinder vor den Eltern in der Wohnung oder ein Paar, das bei einem befreundeten Paar zum gemeinsamen Abendessen eingeladen ist. Allerdings ist hier die Unsicherheit durch reflexive Wahrnehmung reduzierbar – man kann während dem Konfliktverlauf ständig Signale der Unbeteiligten beobachten. Durch permanente Wahrnehmung kann man lernen, mit was wahrscheinlich bei den Eltern noch durchzukommen ist oder wann das befreundete Paar einen vor die Türe stellt. Zudem ist damit zu rechnen, dass anwesende Dritte sich relativ bald entweder in den Konflikt einbringen oder sich den Konfliktparteien physisch entziehen. Solange man als anwesend behandelt wird, geht einen an, was die anderen Anwesenden tun. Man wird mithin auf eine Entscheidung zwischen exit oder voice hin forciert.<sup>11</sup> Für solche rein interaktiven Konflikte scheint also die Konditionierung durch die Beobachtung Dritter schwer auf Dauer erhalten werden zu können. Anwesende werden entweder in den Konflikt eingesaugt oder entziehen sich. Die Rolle eines (noch) unentschiedenen Dritten ist interaktiv nur schwer auf Dauer zu stellen. Es ist deshalb durchaus plausibel, dass ein Großteil der Forschung davon ausgeht, dass Interaktionen, in denen gestritten wird, schnell zu Konfliktinteraktionssystemen werden, in denen die negative Version doppelter Kontingenz durchschlägt. In solchen basalen Interaktionskonflikten ist eher mit

---

<sup>11</sup>Zur Unterscheidung von exit und voice (und loyalty) siehe Hirschman (1970).



einer konditionierenden Wirkung durch einen Schatten der Zukunft zu rechnen: Das Paar streitet sich zwar gerade, aber hat schon für das nächste Wochenende ein romantisches Berghotel gebucht, dessen Genuss es nicht leichtfertig gefährden will.

Stabile (noch) unentschiedene Dritte in Interaktion aufrecht zu erhalten ist also schwierig. Anwesenheit erschwert es, sich Konflikten zu entziehen. Selbstverständlich gibt es auch Lösungen für das Problem, Dritte als unparteiische Zuschauer in Interaktion zu stabilisieren. Ein zentraler Mechanismus läuft hier über Rollenbildung und Professionalisierung: Paartherapeuten und Paartherapeutinnen, Mediatoren und Mediatorinnen, Supervisoren und können sich qua Rollenverhalten und der Aussonderung von Sondersituationen (therapeutisches Gespräch, Supervision) der Konfliktodynamik als Teilnehmer relativ gut entziehen. Hier ist jedoch darauf hinzuweisen, dass diese Form von stabilen und anwesenden Dritten typischerweise erst relativ spät in den Konfliktverläufen dazu geschaltet wird und wohl besonders dazu dient, Gastssysteme (z. B. Paarbeziehungen, Familienunternehmen) bedrohende Konflikte zu deeskalieren und in eine konditionierte Form zu gießen. Die professionellen Dritten sind sozusagen die Feuerwehrleute der Konflikteskalation: Sie kommen, wenn es brennt und ziehen sich zurück, sobald der Brand gelöscht werden konnte. Sie können aber die Konditionierung von Konflikten nicht auf Dauer stellen. Manchmal reicht ihre bloße Anwesenheit zur Konditionierung des Konflikts aus, solange sie darstellungstechnisch in der Lage sind, ihre Unparteilichkeit glaubhaft zu machen (Heck 2016). In vielen Fällen nehmen sie aber auch als Sitzungspolizei die Redezugregie an sich und verhindern dann Situationen, in denen die Konfliktparteien direkt aufeinander zu antworten haben (Garcia 1991).

Es ist wahrscheinlicher, dass Konflikte dauerhaft konditioniert werden und keine Tendenz zur eskalativen Systembildung entfalten, wenn in ihnen unterstellt werden kann, dass sie dauerhaft von abwesenden Dritten beobachtet werden. Hier ist einerseits die Unbekanntheit des Dritten ein größeres Problem für die Streitparteien, da die Möglichkeit reflexiver Wahrnehmung nicht gegeben ist. Man unterstellt, dass man beobachtet wird, kann aber selbst den Beobachter nicht unmittelbar beobachten und verfügt über keine direkten Signale über seine Präferenzen und seine Handlungsbereitschaft. Man stellt sich in gewissem Sinne auf die Beobachtung eines selbst unsichtbaren Beobachters ein. Außerdem ist es schwieriger, nicht-anwesende Dritte in den Konflikt zu involvieren – sie müssen nicht in gleichem Maße wie Anwesende zwischen exit und voice entscheiden. Sie können vorerst einfach beobachten. Nicht anwesende Dritte versorgen somit konfliktive Interaktion mit erheblich mehr Unsicherheit. Man kann ihre Haltung und Handlungsbereitschaft schwerer abschätzen.



## 6 Konfliktkonditionierung durch öffentlich appräsenrierte Dritte

Die Konditionierung von Konflikten durch die Beobachtung Dritter wird gemäß unserer Argumentation besonders dann wahrscheinlich, wenn Konfliktbeteiligte damit rechnen müssen, nicht nur von Anwesenden, sondern auch von Abwesenden beobachtet werden zu können. Wenn die Konfliktparteien also damit rechnen müssen, nicht nur auf einer Hinterbühne zu streiten, sondern auch auf einer Vorbühne sichtbar zu werden. Doch was sind die Bedingungen dafür, dass dies geschieht? Einerseits ist es erforderlich, dass andere vom Konflikt erfahren können. Es gibt Fälle, in denen die Synchronizität von Beobachtung und beobachteten Widerspruchskommunikationen gegeben ist. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn ein Ehepaar seinen Ehestreit möglichst zivil auszutragen versucht, da es nicht will, dass die Kinder oder Nachbarn durch die schalldurchlässigen Wände von dem Konflikt erfahren. Ein anderes Beispiel stellen Forscher dar, die sich vor einem großen Publikum, in dem die individuelle Teilnehmerschaft nicht zu identifizieren ist, ein wissenschaftliches Streitgespräch liefern. In vielen Fällen ist aber damit zu rechnen, dass Widerspruchskommunikation und Beobachtung der Widerspruchskommunikation durch Dritte sequenzialisiert ist, weil die Verbreitung von Information der Zeit bedarf. In diesen Fällen übergreift der Konflikt auf eine ganze Serie von Interaktionen. Dies ist gegeben, wenn ein Kontaktsystem vorliegt (Luhmann 1983, S. 75 ff.), bei dem man damit rechnen muss, in zukünftigen Treffen nicht bloß auf die Konfliktpartei zu stoßen, sondern auch auf als relevant erachtete Dritte.

Die Konditionierung von Konflikten setzt voraus, dass die ihn konstituierenden Widerspruchskommunikationen öffentlich (in Differenz zu geheim) sind. Das muss nicht unbedingt heißen, dass der Konflikt tatsächlich von abwesenden Dritten wahrgenommen wird. Es reicht als Grenzfall schon die Plausibilität der Unterstellung, dass relevante Dritte den Streit beobachten könnten. Hierbei ist zwischen synchronen und asynchronen Beobachtungsmöglichkeiten zu unterscheiden. Im Fall synchroner Beobachtung ist der Konflikt noch als Interaktion möglich, wenn Wahrnehmungsasymmetrien zwischen Streitenden und beobachtenden Dritten gegeben sind: Materielle Wahrnehmungsschranken (Wände) wie auch kognitive Wahrnehmungsgrenzen (Unüberschaubarkeit der physisch Anwesenden bei Großveranstaltungen) begünstigen eine Konditionierung von Konflikten durch die synchrone Beobachtung Dritter. Interaktionen im öffentlichen Raum, die damit rechnen müssen, dass sich ihre interaktive Nahumwelt in den Konflikt einmisch, haben insofern eine gewisse strukturelle Motivation, den Konflikt nicht eskalieren zu lassen.



Im Fall asynchroner Beobachtung treten konditionierte Konflikte in den Vordergrund, die selbst nicht mehr Interaktion sind, sondern sich nur noch (aber nicht ausschließlich) durch Interaktion reproduzieren. Diese stellen auch die gesellschaftlich folgenreicheren Konflikte dar, da sie nicht nur als Einmalepisode entstehen und verfallen, sondern da sie sich auf Dauer reproduzieren. Man kann hier an ein Ehekrise, die sich durch viele Streitinteraktion reproduziert, denken oder an den Streit zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, der über Interaktionen und Pressemitteilungen ausgetragen wird und sogar sein Personal austauschen kann (da Streitende als Organisationsmitglieder streiten). Es handelt sich hier um Konflikte, die wesentlich größere Dimensionen annehmen können, da sie in vielen Interaktionen ausgetragen werden können und in vielen Fällen nicht auf dasselbe Personal angewiesen sind (z. B. Gewerkschaften vs. Arbeitgeber, soziale Bewegungen vs. Staaten). Sie können sich deshalb zeitlich (längere Dauer), sachlich (Generalisierung von Streitgesichtspunkten) und sozial (Inklusion von mehr sozialen Adressen) ausdehnen.

Damit Konflikte durch die Einbeziehung Dritter mit Unsicherheit versorgt und so konditioniert werden, scheint besonders synchron und asynchron erzeugte Öffentlichkeit relevant zu sein. Wir verstehen Öffentlichkeit hier vorerst als Kommunikation, die für einen unbestimmten Adressatenkreis beobachtbar ist. Öffentliche Kommunikation ist nicht geheim: Sie ist nicht innerhalb von Hinterbühnen (von Organisationen, Regierungen oder Personen) kontrollierbar, sondern potenziell für viele im Einzelnen unbekannte Empfänger zugänglich. Mit diesem relativ anspruchslosen Verständnis öffentlicher Kommunikation schließen wir hauptsächlich an die klassische Differenz von öffentlich/geheim an (Wimmer 2007, S. 49). Es werden damit keine Vorannahmen über die Inhalte der Kommunikation (z. B. „Relevanz für die Allgemeinheit“) oder über den Modus der Kommunikation (z. B. „Verständigung über Geltungsansprüche“) getroffen. Zunächst geht es nur um Öffentlichkeit in dem Sinne, dass ein Sprecher oder eine Sprecherin in einem Konflikt damit rechnen muss, dass ein nicht kontrollierbarer Kreis von Personen mit zunächst unbekannten Einstellungen und Handlungsbereitschaften den Austausch von Widerspruchskommunikationen beobachten kann und sich potenziell in den Konfliktverlauf durch symbolische oder materielle Unterstützung einer Konfliktseite einmischen kann.

Dritte versorgen Konflikte am ehesten dann dauerhaft mit Unsicherheit, wenn eine Asymmetrie der Beobachtung vorliegt: Dies ist dann der Fall, wenn Konfliktparteien unterstellen müssen, dass ihre Widerspruchskommunikation von Dritten beobachtet werden kann und sie diese Dritten wiederum selbst gar nicht oder nur indirekt beobachten können. Öffentlichkeit erzeugt nun gerade diese Situation: Was man sagt oder schreibt, ist für im Einzelnen unbestimmbare Andere beobachtbar.



Asymmetrische Beobachtungsverhältnisse weisen einen disziplinierenden Effekt auf: Sie führen zu stärkerer Selbstreflexivität (z. B. Sartre 2006), Selbstüberwachung (Foucault 1997) und der intensiveren Orientierung an Erwartungserwartungen. Die Dritten, die Konflikte mit dem größten Maß an Unsicherheit versorgen, sind jene, die nur als kommunikatives Verdachtsmoment präsent sind. In phänomenologischer Terminologie könnte man auch von „appräsentierten Dritten“ sprechen: Sie sind nicht der eigenen Beobachtung zugänglich, sondern beruhen auf einer sinnhaften Mitvergegenwärtigung.<sup>12</sup> Gerade diese Appräsentiertheit beobachtender Dritter und die damit verbundene Unsicherheit über die Identitäten, Präferenzen und Motivationen zuschauender Dritter versorgt – so nochmals unsere These – Konflikte mit erheblicher und zeitlich stabilisierter Unsicherheit.

Um den Gegenstand öffentlicher Kommunikation etwas klarer in den Blick zu bekommen, wollen wir die soweit vorgestellte Argumentation auf eine klassische Unterscheidung verschiedener Öffentlichkeitstypen anlegen. Es handelt sich hierbei um eine Unterscheidung, die zwei über Interaktion geschaffene Typen von Öffentlichkeit („Encounter“-Öffentlichkeit, Versammlungsöffentlichkeit) von einem Typus von Öffentlichkeit unterscheidet, der über Verbreitungsmedien geleistet wird.

---

## 7      **Durch Interaktion geleistete Formen von Öffentlichkeit: „Encounter“- und Versammlungsöffentlichkeit**

1. *Interaktionsöffentlichkeit*: „Encounter“-Öffentlichkeit meint nicht, dass Öffentlichkeit sich in einer einzelnen Interaktion erschöpft, sondern dass Öffentlichkeit durch einzelne Interaktionen realisiert wird. Es geht hier darum, dass Informationen und Themen über Interaktion verbreitet werden. Interaktion erzeugt in dem Sinne Öffentlichkeit, als sich über Interaktionsverkettungen von Beteiligten als relevant erachtete Themen (z. B. das Allgemeinwesen betreffende) verbreiten und bekannt werden. Diese Öffentlichkeitsebene wird besonders in totalitären Staatsgebilden relevant, in der öffentliche Kommunikation auf den anderen Ebenen (s. u.) unterdrückt oder inszeniert wird (Gerhards und Neidhardt 1990, S. 21). Diese Öffentlichkeit bedarf der Zeit, da sie auf den Informationsfluss über Interaktionsketten bzw. Netzwerken angewiesen ist. Interaktionsöffentlichkeit konstituiert sich in dem Sinne, dass Einzelinteraktionen Themen und Meinungen aktualisieren, die auf vergangene (und zukünftige)

---

<sup>12</sup>Zum Konzept der Appräsentation siehe zum Beispiel Schütz und Luckmann (1979, S. 30 ff.) oder Husserl (1963).



Interaktionen verweisen. Diese Form der Öffentlichkeit kann konditionierend in Konflikten wirken, da man im Konflikt antizipieren wird, was relevante Andere möglicherweise vom Konflikt erfahren und denken könnten. Das implizite Bewusstsein der Eingebettetheit der Streitinteraktion in die zukünftigen Interaktionsketten der Beteiligten bringt zukünftige Anwesende in eine interaktive Gegenwart. Wie beim „Gesetz des Wiedersehens“ diszipliniert hier also die zukünftige Möglichkeit, dass Dritte in zukünftigen Interaktionen auf eine Seite des Konfliktes gezogen werden können, die Mittelwahl der Widerspruchskommunikation. Dritte werden in solchen Interaktionen also im Modus einer gegenwärtigen Zukunft virulent: Sie werfen einen Schatten als zukünftige Dritte.<sup>13</sup>

2. *Versammlungsöffentlichkeit*: Eine weitere Form der Öffentlichkeit, die ebenfalls auf Interaktion beruht, wird durch Versammlungsöffentlichkeit geleistet. Auch sie vollzieht sich unter Bedingungen der Anwesenheit in Form öffentlicher Veranstaltungen. Im Unterschied zu Interaktionsöffentlichkeit, die sich in Form von „Encounters“ reproduziert, stellt Versammlungsöffentlichkeit eine anspruchsvollere Form der Öffentlichkeitsherstellung dar. Öffentliche Veranstaltungen sind in der Regel geplant und zeichnen sich durch eine Rollendifferenzierung in Leistungsrollen (Sprecher, Moderatoren) und Publikumsrollen (Zuhörer) aus (Gerhards und Neidhardt 1990). Ein Konflikt, der zwischen Teilnehmenden im Rahmen von Versammlungsöffentlichkeit ausbricht (sei es zwischen Leistungsrollenträgern, zwischen Publikumsrollenträgern oder zwischen Leistungs- und Publikumsrollenträgern) bildet sich vor versammeltem Publikum aus, das – sofern die Veranstaltung eine gewisse Größe aufweist – im Einzelnen schwer überschaubar ist, sodass die Einschätzung der Haltung des anwesenden Publikums für Beteiligte mit erheblicher Unsicherheit behaftet ist. Die Beobachtung eines Konfliktes durch Dritte in Versammlungsöffentlichkeit kann sich synchron vollziehen – wenn der vor Ort ausgetragene Konflikt Gegenstand der Beobachtung ist: Zwei Politiker oder Politikerinnen streiten

---

<sup>13</sup>Wie allerdings das Phänomen des Tratsches zeigt, darf dieser Konditionierungsmechanismus nicht überschätzt werden. Obwohl alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen an Klatschinteraktion mit dem Risiko leben müssen, dass irgendjemand das Klatschopfer über den Vertrauensbruch informiert, können die Anwesenden kaum der Versuchung widerstehen (Bergmann 1987). So abschreckend scheinen die möglichen Sanktionen der abwesenden Dritten in „Encounter“-Öffentlichkeiten nicht zu sein. Andererseits spricht Kieserling dem Tratsch selbst eine konfliktdämpfende Funktion zu. Die Tratschpartner und -partnerinnen dienen als Testpublikum, bei denen man testen kann, ob man für die eigenen normativen Erwartungen soziale Unterstützung finden wird. Der Tratsch kann also auch zumindest eine situativ deeskalierende Wirkung haben (1999, S. 319).



sich vor Publikum über die problematischen Folgen eines jüngst erlassenen Gesetzes. Versammlungsöffentlichkeit kann natürlich auch Konflikte beobachten, die nicht zu diesem Zeitpunkt von Anwesenden ausgetragen wird – zum Beispiel, wenn die Generalversammlung einer sozialen Bewegungsorganisation sich darüber berät, ob sie sich in den Konflikt zwischen einer anderen Bewegungsorganisation und einem Unternehmen einschalten soll. Hier geht es zunächst aber vor allem um die Bedeutung der Austragung von Konflikten in verschiedenen Typen von Öffentlichkeit und die Möglichkeit ihre Beobachtung durch Dritte. Zukünftige Anwesende der Interaktionen von Veranstaltungsteilnehmern mögen auch konditionierend auf die Konfliktführung wirken, doch im Vordergrund stehen wird die gegenwärtige Anwesenheit vieler anderer.

Interaktionsöffentlichkeit und Versammlungsöffentlichkeit stellen Formen von Öffentlichkeit dar, die durch Kommunikation unter Anwesenden zustande kommen. In Interaktionsöffentlichkeiten stellen unbekannte und den Widerspruch konditionierende Dritte gegenwärtig Abwesende dar, die in späteren Interaktionen relevant werden können. Die Dritten sind hier also gegenwärtig Abwesende und vorerst potenziell zukünftige Anwesende. Sie können sich entweder (noch) in der Nahumwelt der Interaktion aufhalten oder erst über spätere Interaktionen in einen Interaktionszusammenhang (Kieserling 1999) einschalten, der einen Konflikt reproduziert. Für Versammlungsöffentlichkeiten – die auch durch Interaktion reproduziert werden – gilt zudem, dass nicht alle Anwesenden gleichermaßen „sichtbar“ bzw. „präsent“ sind.<sup>14</sup> Versammlungsöffentlichkeiten zeichnen sich über ihre Rollendifferenzierung dadurch aus, dass in der Interaktion ein Publikum – von z. B. Zuschauern und Zuschauerinnen – präsent ist. Auseinandersetzungen, die vor einem solchen Publikum ausgetragen werden, vollziehen sich vor einem Publikum, das im Einzelnen nicht überschaubar ist – man kann nicht jeden Einzelnen im Publikum auf seine Reaktion beobachten und nicht alle „Gruppierungen“, die sich im Publikum befinden, unterscheiden.

Die hier vertretene zentrale These soll hier noch einmal hervorgehoben werden: Die Dritten, die einen Konflikt mit Unsicherheit versorgen und damit zur Konditionierung von Widerspruchskommunikation führen, sind solche, die 1) auf Dauer in ihrer Rolle als Dritte verharren können (Stabilität) und die 2) für

---

<sup>14</sup>Hirschauer (1999) hat im Anschluss an Goffmans Ausführung zur „civil inattention“ darauf hingewiesen, dass Anwesenheit in Interaktion modulierbar ist. Aus der bloßen körperlichen Anwesenheit folgt nicht zwingend soziale Anwesenheit, wie er am Beispiel des Fahrstuhls herausarbeitet. Für größere Versammlungen kann man sicherlich sagen, dass nicht alle Anwesenden in gleichem Grad als anwesend betrachtet werden müssen.



die Streitparteien nur unter Einschränkungen beobachtet werden können, sodass sie es selbst als Unsicherheit erleben, wie die Haltung der mutmaßlichen Dritten zum Konflikt eigentlich ist (Unsicherheit). Wir haben argumentiert, dass Dritte in Einzelinteraktion nur schwach konditionierend wirken können, da die Auf-Dauer-Stellung des Status als unbeteiligte Dritte sich wahrscheinlich schwierig gestaltet und da die erlebte Ungewissheit des Dritten in Interaktion durch Ko-Präsenz eingeschränkt ist. Dieses Bild muss etwas relativiert werden, wenn man erstens berücksichtigt, dass (noch) nicht Anwesende als zukünftige Dritte in einer Gegenwart konditionierend wirken können – seien sie nun in der gegenwärtigen Nahumwelt der Streitinteraktion oder in einer zukünftigen Interaktion präsent. Zweitens wird die Präsenz Dritter bei Versammlungsöffentlichkeiten Konfliktkommunikation insofern mit Unsicherheit versorgen, als kognitive Wahrnehmungsgrenzen der Konfliktparteien es erschweren, die anwesenden Dritten auf Signale für ihre Perspektiven und Handlungsbereitschaften zu beobachten.

---

## **8 Teilsystemische Fachöffentlichkeiten durch Verbreitungsmedien**

Auch wenn über die Kommunikation in Interaktionen also Öffentlichkeit hergestellt und reproduziert werden kann, findet die wichtigste und wohl folgenreichste Form der Herstellung von Öffentlichkeit in der modernen Gesellschaft über Verbreitungsmedien statt. Während frühe, segmentär differenzierte Gesellschaften sich vorwiegend durch Interaktion reproduzierten (Luhmann 2005, S. 15), steht der Gesellschaft seit der Erfindung der Schrift sowie der Print-, der Telekommunikationsmedien oder dem Internet die (gesellschaftlich folgenreiche) Möglichkeit zur Verfügung, die Kommunikation von den Bedingungen der Anwesenheit abzulösen. Die Herstellung von Öffentlichkeit ist damit nicht auf die Kommunikation unter Anwesenden – z. B. durch räsonierende Bürger im Salon (Habermas 1990) – angewiesen, sondern vollzieht sich in der modernen Gesellschaft auch über Kommunikation unter Abwesenden – ermöglicht durch die Verbreitungsmedien und das System der Massenmedien. Auch wenn interaktiv reproduzierte Öffentlichkeit (z. B. an wissenschaftlichen Vorträgen, politischen Versammlungen, Messen) einen Beitrag an die Konditionierung von Konflikten in Funktionsbereichen leistet, gehen wir doch davon aus, dass der Kommunikation über Verbreitungsmedien eine fundamentalere Bedeutung zukommt. Zum einen ermöglicht sie (auch evolutionär gesehen) erst die Ausbildung gesellschaftlicher Teilbereiche (Luhmann 1997, S. 312). Wissenschaft reproduziert sich zum Beispiel primär über wissenschaftliche Publikationen (Stichweh 1994) während moderne politische Öffentlichkeit



sich über Presse und Funk reproduziert (Luhmann 1996, S. 183 ff.). Zum anderen verschärft gerade der durch Verbreitungsmedien konstituierte Spiegel der Öffentlichkeit die detachierte Stabilität dritter Beobachter und die Unsicherheit über ihre Auffassungen und Handlungsbereitschaften.

Wir bestimmen Öffentlichkeit für den Fortgang der weiteren Argumentation im Anschluss an Luhmann funktional (Luhmann 1992). Öffentlichkeit erfüllt die Funktion eines Spiegels, in dem Akteure ihre eigenen und die Perspektiven anderer als relevant erachteter Akteure beobachten können: „Ihre Funktion liegt (...) darin, ein Beobachten von Beobachtern zu ermöglichen“ (Luhmann 1997, S. 1099). Viele Funktionsbereiche der Gesellschaft verfügen jeweils über eigene Öffentlichkeiten, die durch die wechselseitige Beobachtung der Kommunikation von Leistungsrollenträgern entstehen. Solche Öffentlichkeiten werden in anderen Diskussionszusammenhängen zuweilen als Experten- und Expertinnendiskurse oder Fachöffentlichkeiten beschrieben und zeichnen sich oft durch soziale und kognitive Zugangsschranken aus.<sup>15</sup> Diese Kommunikation ist in dem Sinne öffentlich, als dass ihr Adressatenkreis zwar nicht gänzlich unbestimmt, aber im Einzelnen unabsehbar ist. Weiterhin kann anhand dieser Kommunikation beobachtet werden, wie Leistungsrollenträger sich in der sozialen Landschaft verorten – sie erfüllt mithin auch die von Luhmann angeführte Spiegelfunktion. Die Schärfe der Zugangsschranken mag von Bereich zu Bereich variieren.<sup>16</sup> Aber selbst in Fachöffentlichkeiten mit klar definierten

---

<sup>15</sup>Regelmäßig wird unterstellt, dass man nur mit speziellem kulturellem (inkorporiertem und institutionalisiertem) Kapital die in diesen Fachöffentlichkeiten verhandelten Themen verstehen kann (für die „Art World“ im Ganzen siehe DiMaggio (1987), für den Bereich der Musik im Feld der Kunst siehe Rössel (2004). Bourdieu unterscheidet zudem im Feld der Kunst zwei Subfelder, von denen sich das eine vor allem am Publikum der Künstler selbst orientiert und das andere am breiten Publikum. Subfelder, die sich vor allem an feldinternen Publika orientieren wie Avantgardekunst oder Mathematik, spricht Bourdieu einen besonders hohen Autonomiegrad zu (1999, S. 198 ff.). Hier wird hohe Exklusivität positiv bewertet. Dennoch findet sich bei Bourdieu auch eine Kritik an hohen Zugangsbarrieren beispielsweise in seiner Beschreibung des Feldes der Politik, bei der stark auf die schichtspezifische Ungleichheit in der politischen Partizipation verwiesen wird (Bourdieu 2010, S. 113).

<sup>16</sup>In manchen Bereichen mögen sekundäre Leistungsrollen entstehen, die ebenfalls Beiträge an die öffentliche Kommunikation leisten (Stichweh 1988; Volkmann 2010). Man kann hier an den – im Bereich wirtschaftlicher Kommunikation – sozialen Typus des „Reviewers“ denken, der nicht bloß konsumiert, sondern – zum Beispiel auf Amazon.com oder Tripadvisor.com – seine Expertise zu spezifischem Konsumfragen ausbreitet und professionelle Konsum- oder auch Finanzratgeber ergänzt. In anderen Bereichen – hier ist wohl besonders die Wissenschaft zu nennen – wird durch „boundary work“ (Gieryn 1983) und institutionelle Mechanismen wie zum Beispiel dem „Peer Review“-Verfahren sichergestellt, dass nur wissenschaftliche kompetente Autoren sich an der Reproduktion fachöffentlicher Kommunikation beteiligen.



Zugangsbarrieren weiß man sich einer Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven ausgesetzt und bleibt im Unsicheren über die Konsens- oder Dissensancen der eigenen Kommunikationsofferten. Erst kommunikative Anschlüsse vermögen diese Ungewissheit etwas zu absorbieren – aber dies braucht Zeit und liefert auch dann nur unsichere Anhaltspunkte bezüglich der Perspektiven Dritter. Widerspruchskommunikation über Verbreitungsmedien in Fachöffentlichkeiten ist damit mit einem Publikum stets abwesender Dritter konfrontiert. Dies macht die Dritten einerseits zeitlich stabiler und andererseits – durch die größere Reichweite von Verbreitungsmedien und mangels reflexiver Wahrnehmung – hinsichtlich der Einschätzung von Konsensancen unsicherer. Gleichzeitig erhöht die Einschränkung der Inklusion lediglich teilsystemspezifischer Rollen die Chance, dass die auf Dauer gestellte Widerspruchskommunikation den Relevanzstrukturen des Gastsystems verpflichtet bleibt, da die Kommunikation rollenfremder Interessen in der Fachöffentlichkeit entmutigt wird.

---

## 9      **Strukturgewinn in gesellschaftlichen Teilsystemen durch konditionierte Konflikte**

Nichteskalierende Konflikte sind ein „normales“ Phänomen in funktionssystem-spezifischen Kommunikationszusammenhängen. Gerade die Tatsache, dass die Kommunikation in Funktionsbereichen sich an binären Schematismen (wie wahr/unwahr, mächtig/nicht mächtig, recht/unrecht) orientiert, führt die Kommunikation auf scharfe Alternativen und damit Widerspruch hin: Ist ein Forschungsergebnis theoretisch triftig und auf methodisch einwandfreie Art zustande gekommen? Ist eine Volksinitiative angemessen und eines Rechtsstaates würdig? Die Funktionsbereiche der Gesellschaft sind insofern strukturell auf Widerspruch angelegt und damit konfliktbegünstigend. Doch was bedeutet die Stabilität konditionierter Widerspruchskommunikation für gesellschaftliche Teilbereiche? Hat man es hier mit einem ephemeren Nebenphänomen zu tun oder leisten konditionierte Konflikte relevante Beiträge für die Reproduktion gesellschaftlicher Funktionsbereiche? Wir wollen im Folgenden zwei Effekte konditionierter Konflikte genauer analysieren.

1. *Simplifikation der Kommunikation entlang der drei Sinndimensionen:* Die durch konditionierte Konflikte prozessierte iterative Widerspruchskommunikation bereichert die Strukturbildung innerhalb diverser Systeme und erleichtert kommunikative Anschlussmöglichkeiten. Denn Konflikte reduzieren die Komplexität der Sinnangebote, die gesellschaftliche Funktionsbereiche erzeugen. Durch konditionierte Konflikte können Sprecherpositionen auf bestimmte, gegnerschaftsrelevante Gesichtspunkte simplifiziert werden. Ist man z. B.



Konstruktivist bzw. Konstruktivistin oder Realist bzw. Realistin, quantitativer oder qualitativer Sozialforscher bzw. quantitative oder qualitative Sozialforscherin? Ist man für oder gegen weitere Zuwanderung, politisch links oder rechts? Gegnerschaft erlaubt es weiterhin, Inhalte der Kommunikation auf widerspruchsrelevante Inhalte zu kondensieren. Solche sozialen und sachlichen Komplexitätsreduktionen anhand konditionierter Widerspruchskommunikation erleichtern zudem auch die Ausbildung eines Systemgedächtnisses: Es kann selektiv erinnert werden und diese Selektion kann sich anhand der Widerspruchslinien orientieren. Berühmte Wissenschaftsdispute oder zentrale politische Konflikte geben dem Systemgedächtnis gewissermaßen Führung. Konditionierte Konflikte nehmen für ihre Gastsysteme in mindestens drei Hinsichten Komplexitätsreduktionen vor: Sie versorgen das System mit adressierbaren Identitäten, verstehbaren Inhalten und erzählbaren Geschichten:

- Sachdimension: Inhaltliche Positionen werden vereinfacht.
- Sozialdimension: Durch Antagonismen werden überhaupt erst Identitäten geschaffen, die geradezu essenzialistisch vertreten und behauptet werden können
- Zeitdimension: Die Sedimentation relevanter Systemerinnerungen wird begünstigt.

Indem konditionierte Konflikte diese drei Leistungen erbringen, nehmen sie Simplifizierungen vor, die die Möglichkeiten weiterer kommunikativer Anschlüsse strukturieren. Wissenschaftliche Autoren und Autorinnen oder eine Gruppe von Politikern und Politikerinnen können als eine Konfliktpartei gebündelt werden und man kann sie mit Labeln wie *qualitative Sozialforscher* und Sozialforscherinnen oder *gemäßigte Rechte* thematisieren, ohne auf die Vielfalt der individuellen Ausprägungen achten zu müssen. Ebenso lassen sich ihnen zur Abgrenzung verhältnismäßig einfache inhaltliche Positionen zuschreiben, die die Heterogenität der Einzelbeiträge sowie ihre inhaltlichen Ambiguitäten abdunkeln. Die Systemerinnerung kann aus dem Fluss der Ereignisse wenigstens, das für die Widerspruchskommunikation relevant erscheint, hervorheben und vieles vergessen. Die Dramaturgie des Antagonismus erlaubt es, selektiv und in reduzierter Komplexität zu erinnern.

2. *Pluralität und Indexikalität binärer Oppositionen:* Nun sollte man aber die Übersichtlichkeit und Einfachheit der durch konditionierte Konflikte geleisteten Ordnung nicht überschätzen. Denn in gesellschaftlichen Sinnsphären, wie Wissenschaft oder Politik, hat sich eine Mehrzahl binärer Oppositionen herausgebildet, anhand derer Gegnerschaften geschaffen und reproduziert werden können. Es ist also keineswegs so, dass man es mit einfachen Antagonismen zu tun hat. Vielmehr gibt es eine ganze Reihe von Widerspruch anleitenden



Unterscheidungen, die sich in Teilbereichen wie zum Beispiel der Wissenschaft oder der Politik angereichert haben. Für die Politik lassen sich zum Beispiel die Unterscheidungen von rechts/links, wirtschaftlich liberal/konservativ, gesellschaftlich liberal/konservativ, ökologisches Bewusstsein/ökologische Indifferenz anführen, für die wissenschaftliche Disziplin der Soziologie die Differenzen zwischen realistisch/konstruktivistisch, qualitativ/quantitativ oder Kultur/Struktur identifizieren, anhand derer wissenschaftliche Positionen festgemacht werden können (Abbott 2001, S. 28). Solche Widerspruch anleitenden Duale lassen sich verschieden – wenn auch wahrscheinlich nicht gänzlich beliebig – kombinieren. Man kann sich als Politiker oder Politikerin zum Beispiel eher im linken Spektrum verorten, ökologisch bewusst sein und sich als gesellschaftsliberal verstehen. Es ist aber gleichermaßen möglich, sich etwas weiter rechts im politischen Spektrum zu verorten, ökologisch bewusst zu sein und sich vor allem wirtschaftsliberal zu verstehen.<sup>17</sup> Die Vielfalt der Widerspruchsduale und die relative Unvorhersehbarkeit ihrer Kombination führen also durchaus wieder Überraschungsmomente in die betreffenden Funktionsbereiche ein.

Ebenfalls weisen die binären Oppositionen, anhand derer sich in konditionierten Konflikten Gegnerschaft konstituiert, einen hohen Grad an Indexikalität auf. Was die Unterscheidungen (z. B. links/rechts, konstruktivistisch/realistisch) konkret bedeuten, hängt von der Position ab, aus der heraus sie angelegt werden. Ob man z. B. in politischen Auseinandersetzungen als Linker oder als Rechter bzw. Linke oder Rechte gilt, hängt immer von der Relation anderer sozialer Adressen ab.<sup>18</sup> Ob man als umweltbewusst oder nicht gilt,

<sup>17</sup>In der Politologie wurde diese Einsicht gerade an der Kritik des „räumlichen“ Parteiensystemmodells deutlich. Autoren wie Hotelling (1929), Downs (1957) und Schattschneider (1975) sind davon ausgegangen, dass sich alle politisch relevanten Gegensätze in einer Dimension – mehr oder weniger Staat (rechts/links) – abbilden lassen. Die empirische Kritik an diesem Modell hat gezeigt, dass sich die hier als Dimensionen bezeichneten Konfliktlinien nicht einfach auf einer zentralen Dimension abbilden lassen, da oft im Elektorat die Unterstützung für eine Partei von Thema zu Thema stark schwanke (Stokes 1963). Gegen die These der Eindimensionalität spricht auch die Theorie der Cleavages (Rokkan 2000), nach der die Parteiensysteme verschiedene vergangene Konflikte, wie den zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Staat und Kirche, zwischen Gutbesitzern und Unternehmern oder Unternehmern und Arbeitnehmern, auf Dauer als politische Koordinaten festhalten. Jeder Cleavage verankert einen neuen Dual (Dimension).

<sup>18</sup>In der Politik gibt es hier nicht nur signifikante Varianzen in der Polarisierung auf den verschiedenen Dimensionen, sondern teilweise sogar Differenzen zwischen der Polarisierung der Leistungs- und der Publikumsrollen. So weisen in Italien die politischen Eliten eine hohe Polarisierung auf der rechts/links Dimension auf, weil es hier auch deutlich linke Positionen gibt, die aber gerade unter den Wählern fehlen (Barnes 1971).



hängt von gegnerischen Positionen (z. B. in einer Partei) ab. Das gleiche Prinzip gilt auch für wissenschaftliche Positionen, wie besonders Andrew Abbott (2001) hervorgehoben hat. Ob man z. B. als Konstruktivist bzw. Konstruktivistin gilt oder nicht, ist nur in Relation zu anderen Positionen bestimmbar. Während beispielsweise die Problemsoziologie des symbolischen Interaktionismus im Verhältnis zur Problemsoziologie Mertons als sozialkonstruktivistisch gilt (Schetsche 2008), erscheint sie in der Perspektive von Wissenschaftssoziologen als mit erheblichem „realistischem“ Ballast behaftet (Woolgar und Pawluch 1985).

Es ist nicht davon auszugehen, dass es je einen Zentralkonflikt bzw. eine zentrale Differenz gibt, die eine gesellschaftliche Sinnsphäre übersichtlich ordnet. Vielmehr steht in Funktionsbereichen jeweils eine Vielzahl binärer Oppositionen zur Verfügung, die selbst hochgradig indexikalisch sind. Dies führt dazu, dass konditionierte Konflikte, die sich an solchen Oppositionen orientieren, eine Sinnsphäre zwar mit Ordnung und Anschlussmöglichkeiten versorgen, gleichzeitig aber immer auch ein erhebliches Überraschungspotenzial offenhalten. Gleichzeitig sind solche binären Oppositionen, stets als Resultat vergangener Widerspruchskommunikationen zu verstehen. Sie stellen das Produkt der konditionierten Konflikte, die Strukturen für Funktionsbereiche erzeugen, dar. Keineswegs sind sie bloß strukturell vorgegebene Antagonismen, die in ausgetragenen Konflikten nur noch ihre Realisierung finden.

Einige der anschaulichsten Beschreibungen konditionierter Konflikte in den gesellschaftlichen Teilsystemen finden sich wahrscheinlich in den Schriften Bourdieus. Dieser betont die Bedeutung feldspezifischer Dualismen wie Empiriker/Theoretiker oder Lehrer/Forscher im Feld der Universität oder die Differenz von Avantgarde/Académie im Feld der Kunst. Bourdieu kennt dabei eine Reihe Dualismen, die er feldübergreifend in allen Feldern ausmacht wie herrschend/beherrscht oder Orthodoxie/Häresie. Daneben hat er aber die Bedeutung feldspezifischer Dualismen zu bestimmten historischen Phasen hervorgehoben. Bourdieu liefert dabei immer wieder ausgezeichnete Beschreibungen konditionierter Konflikte. Er bezeichnet diese auch als „epistemologische Paare“, die sich gegenseitig benötigen. Der „brillante“ Theoretiker benötigt den „bornierten“ Empiriker, da seine empiriefreien „Spekulationen“ ihre Legitimität an der leeren Routine des „Erbsenzählers“ finden und umgekehrt (Bourdieu 1988, S. 190). Beide führen die immer gleichen ritualisierten Auseinandersetzungen und erwecken dabei immer wieder den Anschein ehrlicher Entrüstung.



## 10 Massenmediale Öffentlichkeit und konditionierte Konflikte in Funktionsbereichen

Verbreitungsmedien stiften in Funktionsbereichen Öffentlichkeit im Sinn von Sichtbarkeit und Nichtausschließbarkeit Abwesender. Sie ermöglichen es, dass Nicht-Anwesende Widerspruchskommunikation dauerhaft beobachten können. Hier ist besonders an Fachöffentlichkeiten zu denken, wie sie zum Beispiel in der Wissenschaft, der Rechtsprechung oder der Medizin durch Fachpublikationen reproduziert werden. In diesen Fällen handelt es sich jeweils um Kommunikation, die durch funktionsbereichsspezifische Relevanzgesichtspunkte stark diszipliniert wird. Man könnte in Anlehnung an Mead formulieren, dass die Kommunikation – mangels Kenntnis der faktischen Vielfalt der beobachtenden Dritten – durch verallgemeinerte Erwartungen in Form „generalisierter Dritte“ konditioniert wird (1980, S. 319 f.). Es handelt sich hier um Öffentlichkeiten, die in Bezug auf ihr Publikum sowie ihre plausiblen Themen Einschränkungen kennen: Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen können in der Regel davon ausgehen, dass ihre Publikationen und Auseinandersetzungen mit anderen Forschenden vor allem von Zugehörigen derselben Disziplin oder Subdisziplin zur Kenntnis genommen werden. Die Themen, über die geschrieben und gestritten werden, bedürfen einer Rahmung entlang der Forschungsinteressen des Feldes.

Nun verfügt die moderne Gesellschaft aber nicht nur über Formen von (Fach-) Öffentlichkeiten in gesellschaftlichen Teilsystemen, sondern auch über ein Teilsystem, das eine Öffentlichkeit herzustellen vermag, die über die Beschränkungen einzelner Teilbereiche hinausreicht: die Massenmedien. Diese stellen ein soziales System dar, das sich auf der Grundlage von Verbreitungsmedien ausbildet. Es ist hierbei wichtig, zwischen Verbreitungsmedien (wie Schrift, Buchdruck, Radio, Fernsehen usw.) als Technologien der Verbreitung von Kommunikation über interaktive Kontexte hinaus und Massenmedien als sozialem System zu unterscheiden. Wenn Verbreitungsmedien gesellschaftlich zur Verfügung stehen, ergibt sich die Chance – aber auch das Problem – eine unüberschaubare Zahl unbekannter Adressaten zu erreichen. Dies ergibt prinzipiell einen Überschuss an kommunikativen Freiheitsgraden. Man kann mittels Verbreitungsmedien viele unbekannte Adressaten erreichen: Aber wie soll ausgewählt werden, was mitgeteilt wird? Wie kann entschieden werden, wie das Ausgewählte dargestellt werden soll? Sofern der Gebrauch von Verbreitungsmedien in Teilbereiche wie das Rechtssystem oder die Wissenschaft eingebettet ist und die Kommunikation sich besonders an Leistungsrollenträger richtet, werden diese Freiheitsgrade durch die Erwartungsstrukturen der jeweiligen Teilbereiche auf ein bearbeitbares Maß reduziert: Wer einen wissenschaftlichen Text publizieren möchte, muss theoretische und methodische



Anschlussfähigkeit an vorangegangene Publikation aufzeigen; wer ein Rechtsgutachten verfasst, kann sich bezüglich Inhalt und Form an anderen solchen Gutachten orientieren. Ist der Adressatenkreis hingegen nicht auf ein Publikum funktionsspezifischer (Leistungs-)Rollenträger eingeschränkt, sondern prinzipiell unbestimmt, ergibt sich ein geradezu blockierender Überschuss an Kommunikationsmöglichkeiten. Dieses Problem wurde durch die Emergenz eines sozialen Systems der Massenmedien gelöst, das Strukturen wie zum Beispiel Nachrichtenwerte (im Bereich der Nachrichten und Berichte) ausbildet, die den Überschuss an Kommunikationsmöglichkeiten durch Relevanzkriterien auf ein bearbeitbares Maß reduziert (Luhmann 1996, S. 11 f.). Es ist dann nicht alles kommunikabel, sondern nur das, was als informativ gelten kann. Was als informativ gelten kann, wird wiederum über Relevanzkriterien (z. B. Nachrichtenwerte) und das bereits Kommunizierte eingeschränkt. Die Massenmedien stellen ein selbstreferenzielles Sozialsystem dar, das über eigene Strukturen verfügt und dessen Kommunikationsmöglichkeiten durch vorangegangene Kommunikation eingeschränkt werden: Hat sich ein Thema erst einmal etabliert, steigen die Chancen zunächst, dass Berichte selegiert werden, die diesem Thema Neues beifügen, bis zu einem Wendepunkt, an dem das Thema als ausgeschöpft erachtet wird.

Ohne Zweifel übt die massenmediale Öffentlichkeit in vielen Fällen eine deeskalierende Wirkung auf die Funktionssysteme aus, da sie die größte potenzielle Reichweite aufweist. Dennoch findet sich gerade in den Strukturen des Systems der Massenmedien eine entgegengesetzte Tendenz. Die Massenmedien weisen eine deutliche Präferenz für Konflikte gegenüber anderen kommunikativen Ereignissen auf. In der Berichterstattung über Konflikte neigen sie zu einer starken Akteursattribution und einer daraus folgenden strukturellen Obsession mit Schuldfragen. Dabei wählen sie in der Regel zudem eine stark moralisierende Perspektive. Mit zunehmendem Eskalationsgrad gewinnt ein Konflikt an Nachrichtenwürdigkeit und erreicht seinen Peak, wenn er schließlich in einen Gewaltausbruch übergeht. Die massenmediale Berichterstattung verschärft deshalb oft den Eskalationsgrad eines Konflikts. Einen besonders drastischen Effekt dieser Art veranschaulichen neuere Forschungen zur Dynamik von Gewaltwettbewerben in den internationalen Beziehungen (Autesserre 2012; Koloma-Beck und Werron 2013). So zeigen Koloma-Beck und Werron (2013), dass die Entstehung eines globalen Mediensystems Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen erheblichen Beitrag zur Diffusion der Norm der Gewaltlosigkeit geleistet habe. Die Autoren führen hier als Mechanismus eine durch globale Öffentlichkeit erzeugte Legitimationskonkurrenz an. Zunehmend häufiger werde aber der entgegengesetzte Fall sichtbar. Die massenmedial erzeugte Öffentlichkeit stimuliere nicht nur Formen der Legitimationskonkurrenz, sondern auch der Aufmerksamkeitskonkurrenz.



Zynische Parteien in gewalttätigen Konflikten werden danach den mit inszenierten Gewaltexzessen einhergehenden Legitimationsverlust gegen den dadurch erzeugten Aufmerksamkeitsgewinn abwägen. Autesserre (2012) verweist auf Fälle, in denen paramilitärische Gruppen ihren Kämpfern systematische Massenvergewaltigungen befohlen haben. Der medial verbreitete Gewaltexzess beglaubigt den Ruf als regional dominante militärische Macht, die an internationalen Verhandlungen beteiligt werden muss. In diesem Fall führen unter anderem die Strukturen des globalen Mediensystems gerade zur extremen Eskalation des Konflikts. Bezüglich der konditionierenden Wirkung massenmedialer Beobachtung von Konflikten muss man also zu einem ambivalenten Urteil kommen: Während die Appräsentation einer Vielzahl unbekannter beobachtender Dritter durch die Massenmedien strukturell eine Konditionierung von Konflikten wahrscheinlich macht, laufen gerade die Selektionskriterien und Thematisierungskonventionen der Massenmedien dieser Dynamik entgegen.

---

## Literatur

- Abbott, Andrew. 2001. *Chaos of disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Autesserre, Séverine. 2012. Dangerous tales. Dominant narratives on the congo and their unintended consequences. *African Affairs* 111:202–222.
- Axelrod, Robert. 1995. *Die Evolution der Kooperation*. München: Oldenbourg.
- Barnes, Samuel. 1971. Left, right and the Italian voter. *Comparative Political Studies* 4: 157–176.
- Bergmann, Jörg. 1987. *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. 1983. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2)*, Hrsg. Reinhard Kreckel, 183–198. Göttingen: O. Schwartz.
- Bourdieu, Pierre. 1988. *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1993. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1999. *Die Regeln der Kunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2010. *Schriften zur politischen Ökonomie*. Konstanz: UVK.
- Clayman, Steve, und John Heritage. 2002. *The news interview. Journalists and public figures on the air*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Collins, Randall. 1975. *Conflict sociology*. New York: Academic Press.
- Coser, Lewis A. 1965. *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied: Luchterhand.
- Dahl, Robert A. 1971. *Political opposition in western democracy*. New Haven: Yale University Press.
- Dahrendorf, Ralf. 1958. Toward a theory of social conflict. *Journal of Conflict Resolution* 2 (2): 170–183.



- DiMaggio, Paul. 1987. Classification in art. *American Sociological Review* 52 (4): 440–455.
- Downs, Anthony. 1957. An economic theory of political action in a democracy. *Journal of Political Economy* 65 (2): 135–150.
- Drew, Paul, und John Heritage. 1992. *Talk at Work. Interaction in institutional settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Foucault, Michel. 1997. Der Panoptismus. In *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Hrsg. Michel Foucault, 251–292. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Garcia, Angela. 1991. Dispute resolution without disputing: How the interactional organization of mediation hearings minimizes argument. *American Sociological Review* 56 (6): 818–835.
- Gerhards, Jürgen, und Friedhelm Neidhardt. 1990. Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In *Discussion Papers. FS III* 90–101. Berlin: Wissenschaftszentrum.
- Gieryn, Thomas F. 1983. Boundary-work and the demarcation of science from non-science. Strains and interests in professional ideologies of scientists. *American Sociological Review* 48 (6): 781–795.
- Glasl, Friedrich. 1980. *Konfliktmanagement. Diagnose und Behandlung von Konflikten in Organisationen*. Bern: Haupt.
- Goodwin, Marjorie H. 1983. Aggravated correction and disagreement in children's conversations. *Journal of Pragmatics* 7:657–677.
- Habermas, Jürgen. 1990. *Strukturwandel der Öffentlichkeit Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heck, Justus. 2016. Der beteiligte Unbeteiligte. Wie vermittelnde Dritte Konflikte transformieren. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 36 (1): 58–87.
- Helms, Ludger. 2002. *Politische Opposition. Theorie und Praxis in westlichen Regierungssystemen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Heritage, John, und David Greatbatch. 2003. On the institutional character of institutional talk. In *Talk and social structure. Studies in ethnomethodology and conversation analysis*, Hrsg. Deirdre Boden und Don H. Zimmerman, 93–137. Cambridge: Polity Press.
- Hirschauer, Stefan. 1999. Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. *Soziale Welt* 50 (3): 221–245.
- Hirschman, Albert O. 1970. *Exit, voice, and loyalty. Responses to decline in firms, organizations, and states*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hotelling, Harold. 1929. Stability in competition. *Economic Journal* 39:41–57.
- Husserl, Edmund. 1963. *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Den Haag: Nijhoff.
- Kieserling, André. 1999. *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kieserling, André. 2010. Ausdifferenzierung von Konkurrenzbeziehungen. Wirtschaft und Wissenschaft im Vergleich. *Soziale Systeme* 16 (2): 259–276.
- Kieserling, André. 2011. Simmels Sozialformenlehre. Probleme eines Forschungsprogrammes. In *Georg Simmels große "Soziologie": eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*, Hrsg. Tyrell Hartmann, Otthein Rammstedt, und Ingo Meyer, 181–206. Bielefeld: Transcript.



- Knoblauch, Hubert. 1995. *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin: De Gruyter.
- Koloma-Beck, Teresa, und Tobias Werron. 2013. Gewaltwettbewerbe. „Gewalt“ in globalen Konkurrenzen um Aufmerksamkeit und Legitimität. In *Ordnung und Wandel in der Weltpolitik. Konturen einer Soziologie der Internationalen Beziehungen*. Leviathan Sonderband 28, Hrsg. Stephan Stetter, 247–277. Baden-Baden: Nomos.
- Luhmann, Niklas. 1983. *Legitimation durch Verfahren*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1992. Die Beobachtung der Beobachter im politischen System: Zur Theorie der öffentlichen Meinung. In *Öffentliche Meinung. Theorien, Methoden, Befunde*, Hrsg. Jürgen Wilke, 77–86. Freiburg: Karl Alber.
- Luhmann, Niklas. 1996. *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2005. Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Hrsg. Niklas Luhmann, 9–20. Wiesbaden: VS.
- Marx, Karl, und Friedrich Engels. 1956. Manifest der kommunistischen Partei. In *Marx*, Hrsg. Franz Borkenau, 98–116, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Mead, George H. 1980. *Gesammelte Aufsätze*, Bd. I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Messmer, Heinz. 2003. *Der soziale Konflikt. Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion*. Stuttgart: Lucius und Lucius.
- Pomerantz, Anita. 1984. Agreeing and disagreeing with assessments. Some features of preferred/dispreferred turn shaped. In *The Handbook of Conversation Analysis*, Hrsg. Jack Sidnell und Tanya Stivers, 210–228. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Pomerantz, Anita und Robert E. Sanders. 2013. Conflict in the Jury Room. Averting acrimony and engendering it. *Journal of Language Aggression and Conflict* 1 (2): 141–164.
- Rokkan, Stein. 2000. *Staat, Nation und Demokratie in Europa*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rössel, Jörg. 2004. Von Lebensstilen zu kulturellen Präferenzen - Ein Vorschlag zur theoretischen Neuorientierung. *Soziale Welt* 55 (1): 95–114.
- Sartre, Jean-Paul. 2006. Der Blick. In *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Hrsg. Jean-Paul Sartre. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schattschneider, Elmer E. 1975. *The semisovereign People. A realist's view of Democracy in America*. New York: Holt.
- Schetsche, Michael. 2008. *Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm*. Wiesbaden: VS.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 1979. *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf. 1988. Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, Hrsg. Renate Mayntz, Bernd Rosewitz, Uwe Schimank, und Rudolf Stichweh, 261–293. Frankfurt a. M.: Campus.
- Stokes, Donald E. 1963. Spatial models of party competition. *The American Political Science Review* 57 (2): 368–377.
- Thiel, Ansgar. 2003. *Soziale Konflikte*. Bielefeld: Transcript.



- Tratschin, Luca. 2016. Protest und Widerspruch: konflikttheoretische Überlegungen. In *Protest und Selbstbeschreibung. Selbstbezüglichkeit und Umweltverhältnisse sozialer Bewegungen*, Hrsg. Luca Tratschin. Bielefeld: Transcript.
- Volkman, Ute. 2010. Sekundäre Leistungsrolle. Eine differenzierungstheoretische Einordnung des Prosumenten am Beispiel des „Leser-Reporters“. In *Prosumer Revisited. Zur Aktualität einer Debatte*, Hrsg. Birgit Blättel-Mink und Kai-Uwe Hellmann, 206–220, Wiesbaden: VS.
- Werron, Tobias. 2009. Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der „Soziologie der Konkurrenz“, Workingpaper des Soziologischen Seminars 05/09. <https://www.unilu.ch/fakultaeten/ksf/institute/soziologisches-seminar/forschung/#c20907>. Zugegriffen: 10. Juli 2016.
- Werron, Tobias. 2010. Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes. *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4): 302–318.
- Wimmer, Jeffrey. 2007. *(Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses*. Wiesbaden: VS.
- Woolgar, Steve, und Dorothy Pawluch. 1985. Ontological Gerrymandering. The anatomy of social problems explanations. *Social Problems* 32 (3): 214–227.



Medien und Kulturen des Konflikts

Pluralität und Dynamik von Generationen, Gewalt und Politik

Gummert, H.; Henkel-Otto, J.; Medebach, D.H. (Hrsg.)

2017, IX, 291 S. 22 Abb., 11 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-16107-1